



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag dem 10. September 2017

Gefäss oder Werkzeug?

Deshalb bete ich zu Gott Vater, von dem jedes Geschlecht im Himmel und auf Erden seinen Namen hat, und bitte ihn, euch aufgrund seiner göttlichen Herrlichkeit und durch seinen Geist bei der Entfaltung des inneren Menschen zu kräftigen, dass Christus durch den Glauben in euren Herzen Wohnung nimmt und ihr in der Liebe verwurzelt und fest gegründet seid. So werdet ihr fähig, mit allen Heiligen zusammen die Ausmasse der Liebe Christi zu erkennen, deren Breite, Länge, Höhe und Tiefe zu erfassen, die alle Erkenntnis übersteigt, und so werdet ihr immer mehr erfüllt werden von der ganzen Gottesfülle.

Epheserbrief Kap. 3.14-17

I.

Liebe Gemeinde

Was für ein schönes, mystisches Bild im 3. Kapitel des Epheserbriefes: Paulus (oder vielleicht: der Paulusschüler, der den Epheserbrief verfasst hat) bittet Gott, uns alle bei der Entfaltung des «inneren Menschen» so zu kräftigen, dass wir fähig werden, Christus in unserem Leben Raum zu geben. Dies, damit er präsent werden und *in unseren Herzen Wohnung nehmen* kann, und wir gewissermassen häusliche und existenzielle Gastgeber für Christi Geist werden. Vielleicht denken Sie jetzt: Was soll das, was soll «innerer Mensch» denn heissen? Es ist eine starke Metapher dafür, dass wir ein Innenleben haben, dass der Geist, dem wir folgen, für unser Leben entscheidend ist, dass man genau darauf achten sollte.

Der mittelalterliche Hymnus «Veni creator spiritus», den wir eingangs gesungen haben, bringt genau das in klingende Verse: *Komm, Schöpfer Geist, kehre bei uns ein/ und lass uns deine Wohnung sein;/ erfüll die Herzen, dein Gebild,/ mit deinen Himmelsgaben mild.* Verse, welche dann die Wirkungen des Christusgeistes, wenn

wir ihm Raum lassen, beschreiben: das Tröstliche, die Stärkung unserer inneren, seelischen Kraft (vielleicht würde man heute sagen: Resilienz), die Fähigkeit, im Vertrauen und in Liebe auf andere zuzugehen und den Mut, Frieden anzustreben. Und genau davon spricht auch der Epheserbrief: Wohnung zu geben für Christi Geist heisst nicht nur einen Untermieter einziehen lassen, der uns wenig angeht, sondern sich zu öffnen für einen Geist, der uns verändern will und wirklich auch verändert.

Weshalb betone ich das so? - Weil es zuerst einmal ungewohnte Wortbilder sind in unseren protestantischen Kulturen, diese Rede vom «inneren Menschen» und davon, für Christus Raum zu schaffen in unseren Herzen. Wir sprechen lieber ganz pragmatisch und ‘macherisch’ davon, was wir selber als Christen machen müssen, was wir anpacken sollten.

Und tatsächlich gibt es zwei ausgeprägt unterschiedliche Grundvorstellungen oder vielmehr: prägende Wortbilder davon, wie Christen sich das Wirken Gottes in ihrem Leben denken, und entsprechend leben und handeln, entsprechend Gemeinden bauen und Kirche verstehen: Entweder verstehen wir uns als *Gefässe*, die Gottes Geist aufnehmen – also eine räumliche Vorstellung, die in denen grossen Traditionen der Mystik zu finden ist, oder wir verstehen uns als *Instrumente*, mit denen Gott in dieser Welt handeln will, also eine handlungsorientierte, ethische Vorstellung.

II.

In der Bibel wie auch bei Huldrych Zwingli finden wir beide Vorstellungen. In dem berühmten Lied, das Zwingli während seiner Pesterkrankung geschrieben hat, steht die Zeile «*Din haf bin ich*» - dein Gefäss bin ich, das sich auf Jeremias Töpfergleichnis bezieht: «dein Krug bin ich» (RG 713 – Jeremia 18.4-6). Verwandt damit ist der Gedanke, unsere Körper seien Tempel des heiligen Geistes – wiederum eine räumliche Vorstellung – die uns gleichsam als wandelnde Räume versteht, in denen Gottes Geist wohnt. Aber wichtiger in der reformierten Tradition ist die andere Vorstellung geworden, die sich mit einem zweiten Zwingli-Zitat belegen lässt: «*Du bist Gottes Werchzüg - er fordert din Dienst, nit dine Ruow.*» - Gottes Werkzeuge seien wir, sagt Zwingli hier, und damit prägt er eine viel aktivere Vorstellung: Gott will unsere Zungen, unsere Hände und Füsse wie Werkzeuge gebrauchen, wir sollen uns in seinen Dienst stellen und nicht zur Ruhe setzen. Also eine höchst aktive, aktivierende Konzeption.

In unserer Predigtreihe über den Epheserbrief haben wir uns ja vorgenommen, die Frage: Was heisst christliche Gemeinde? Was ist die Aufgabe der Kirche? – genauer anzuschauen, und sind im ersten Kapitel auf die starke, aktiv ausgerichtete

Vorstellung von der *Erwählung* gestossen: Ausgewählt werden, eine Aufgabe bekommen, diesen Auftrag gemeinsam ernst nehmen – eine starke Vorstellung, dass Gott etwas mit unserer Kirche vorhat, dass sie ausstrahlen soll in unsere Gesellschaft hinein (*Erwählung?*, Predigt vom 6. August). Zur Verdeutlichung haben wir dort von zwei Szenarien gesprochen, die beide extrem und auch extrem unerfreulich wären: wenn in unserer Gesellschaft Religion nur noch als verdünntes, individualistisches und schwaches Christentum vorkäme und sich daneben eine ichzentrierte, weichgespülte Esoterik breitmachen würde. Oder – zweites, konträres Szenario – wenn das Christentum sich als Gegengesellschaft abschotten würde, kämpferisch zu einer rückwärtsgewandten Sekte, zu einer konservativen Kampfreligion würde.

Erwählung, das wurde dort deutlich, geht in eine andere Richtung: es heisst einen Auftrag bekommen, im Dienst einer grösseren Sache sein. Wir haben im zweiten Kapitel die kraftvolle Botschaft von der Erneuerung des Menschen gehört – und das hiesse auf die Kirche bezogen: Es geht um Heilung und Heilwerden. Vielleicht erinnern Sie sich das schöne Zitat von Abigail von Buren: Die Kirche ist nicht ein Museum für Heilige, sondern ein Hospital für Sünder – das heisst eine Stätte, wo man sich gegenseitig hilft, dass Wunden zuheilen und Krankheiten überwunden werden (*Neues Leben*. Predigt vom 27. August). Wir wissen alle, dass wir heute vor grossen Herausforderungen stehen, dass unser Ressourcenverschleiss die Gleichgewichte in der Natur zu zerstören beginnt und wir schon Auswirkungen spüren, dass die politischen Ausgleichsmechanismen nicht mehr greifen, dass die Errungenschaften der Altersvorsorge gefährdet sind, dass die Flüchtlingsströme mit schreiender Armut und Perspektivenlosigkeit zu tun haben. Wie antworten wir als Christen? Als Kirche? Indem wir uns individualistisch abmelden? In uns zurückziehen? Sollen wir dieses Wort im Epheserbrief vom *inneren Menschen*, davon, dass wir Christus *in unseren Herzen* Raum geben sollten - so verstehen? Gewiss nicht, denn Paulus spricht doch von der Liebe, von einer Zuwendung zu anderen Menschen, und das ist das Gegenteil des Rückzugs in uns selbst. Dem Geist Christi in uns Raum zu geben, ihn bei uns Wohnrecht geben, das aktiviert uns. Und deshalb müssen wir gemeinsam darüber nachdenken, was Gott mit unseren Köpfen, mit unseren Händen, mit unseren Füßen vorhat – deshalb dürfen wir die mystische Vorstellung vom Gefäss, von der Offenheit für Gottes Geist – und die ethische Vorstellung, dass Gott Werkzeuge braucht, dass wir etwas tun sollen, nicht gegeneinander ausspielen.

III.

In einer Woche feiern wir den eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag – den einzigen staatlich angeordneten Feiertag. Seine Grundintention war: dass Katholiken und Reformierte an einem Tag über alle Konflikte, alle Divergenzen und

allen Streit hinweg das bedenken, was sie verbindet: Denn wenn man darüber nachdenkt, wofür man danken kann, was Busse und Umdenken bedeuten, wie das Gebet unseren Geist justiert und heilt – dann schrumpfen Gegensätze, und Verständigung bekommt eine Chance. Am Donnerstag fand im Zürcher Rathaus die Vernissage eines Buches über den Betttag statt, mit einer ausgezeichneten Rede von Regierungsrätin Jacqueline Fehr, mit einer kurzen Rede des Zürcher Rabbiners Noam Hertig, der daran erinnerte, dass der Name der Juden von Jehuda kommt – was in etwa *Gott danken* heisst – und was Gott danken können und Dankbarkeit in einem tiefen Sinne auslösen, mit einer Rede der Bündner Pfarrerin und Dekanin Cornelia Camichel Bromeis, die ganz persönlich schilderte, wie sie als protestantisches Mädchen von den Katholiken zuerst befremdet, dann aber neugierig gemacht lernte, was Busse, was Beichten bedeuten kann – und schliesslich mit einer bewegenden Rede des Imam Muris Begovic, der darüber sprach, was muslimische Gebetspraxis ist – wie Mohammed selbst mit Christen zusammengebetet und auf Kritik aus eigenen Reihen gesagt habe: Wenn Gott es zulässt, dass es andere Glaubensformen und Religionen gibt, dann dürfe er das Gebet mit diesen Menschen nicht verweigern. Das ist der Geist des Bettages, der über den Konfessionen – und das heisst eben heute: über den unterschiedlichen Religionen, ohne sie zu neutralisieren – Verständigung und Versöhnung anmahnt.

Aus der Rede der Regierungsrätin, wie aus den Reden der drei Geistlichen wurde deutlich, wie wichtig verständigungsbereite, versöhnliche Religiosität für unsere Gesellschaft sein kann – und wie wichtig es ist, dass wir die religiöse Neutralität des Staates als hohes Gut achten und selber mittragen.

Der schönste Beitrag in diesem neuen Buch stammt von Stephan Sigg mit dem schönen Titel, der nicht so ganz und dann eigentlich doch wieder zur Vorstellung von der Kirche als einem Hospital passt: «Kinder und Jugendliche mit dem Bettags-Virus infizieren». Er beschreibt eine Impuls-Aktion zur Entstaubung des Bettages so: «Vielleicht müssten die Politiker diesen Tag in den ‘Der-Miteinanderstatt-Gegeneinander-Tag’ oder den ‘Der grosse Merci-Event’ umbenennen» und ermuntert die Jugendlichen dann: «Mach endlich mal richtig Lärm: Worauf möchtet ihr die Schweiz am Betttag aufmerksam machen? Für was möchtet ihr den Menschen in diesem Land die Augen öffnen, die Ohren spitzen? Was darf keinen Tag länger übersehen oder verschwiegen werden?»

Ja, das hat mir in der Seele gutgetan. Denn wenn man so denkt, öffnet man sich dem Geist Christi und gibt ihm Wohnung in seiner Seele. Was dabei garantiert ist: dieser Mitbewohner wird uns helfen, aktiv zu werden, dieser Geist wird uns lehren, zu Werkzeugen für die Versöhnung zu werden. Amen.